

Goslar vom Georgenberge aus gesehen.

Etwas über Altertümer und Kunstwerke Goslars.

Von A. Wiese, Goslar.

Mit zehn Abbildungen.

O gosler, du bist togeda — du hilge romeske rike — suderniddel vnd wae — nicht maustu dar van wike: so preist die Treue Goslars gegen Kaiser und Reich ein Spruch, der sich an einem mit Hirschgeweihen gezierten, im Rathause hängenden Kronleuchter aus dem Jahre 1340 befindet. Und in der That weiß die Geschichte von manchem Treuebeweis der Stadt zu melden. Doch war diese Treue eine gegenseitige; nur den Kaisern und ihrem der Stadt so vielfach bewiesenen Wohlwollen, das sich in der Verleihung von Vorrechten aller Art offenbarte, verdankte sie ihre Größe und ihren späteren Wohlstand. Zahlreich und verschiedenster Art sind die Erinnerungszeichen, die uns Kunde geben von dieser Zeit des engen Verhältnisses zwischen den Kaisern und ihrer Stadt und der späteren Blüte der letzteren. In den hierunter folgenden kurzen Nachrichten über diese Altertümer und Kunstwerke scheiden wir in den verschiedenen Abschnitten zunächst die Altertümer rein historischer oder kulturgeschichtlicher Art von denen, die besonders kunstgeschichtlichen Wert haben, und betrachten letztere nach ihrer Zugehörigkeit zur Bildnerei, Baukunst und Malerei.

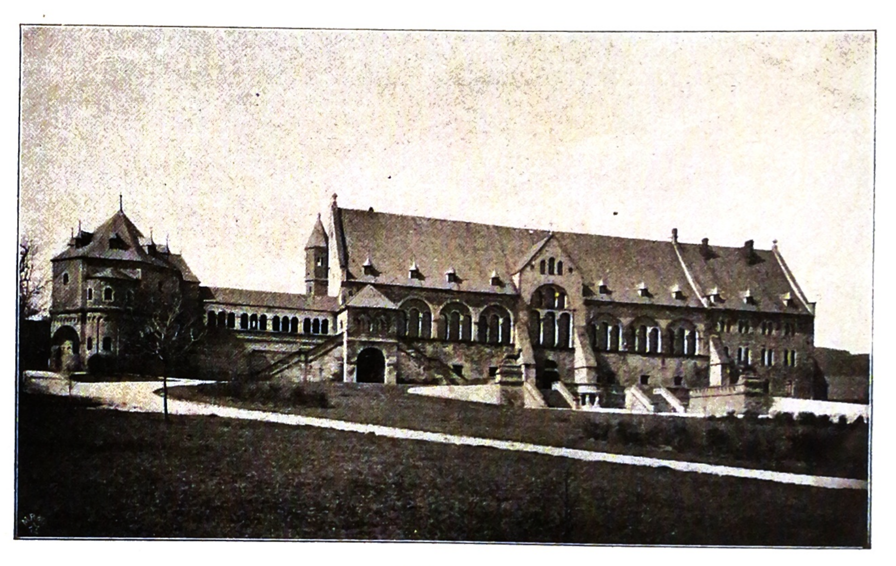
Das ehrwürdigste Wahrzeichen längst vergangener Tage aus der Geschichte Goslars ist das von Kaiser Heinrich III. ums Jahr 1050 erbaute Kaiserhaus. Ernst, einfach und fest, ein Bild des Geschlechtes der Zeit, die ihn schuf, steht der mächtige, steinerne Bau vor uns. Trotz seiner Einfachheit entbehrt er doch nicht ganz des Schmuckes eines kaiserlichen Hauses, des Reichspalastes, in dem über die Geschicke Deutschlands entschieden wurde. Die großen, dreiteiligen Rundbogenfenster, ursprünglich eine Reihe offener, durch Säulen getragener Bogen, die die ganze Vorderseite des oberen Geschosses einnehmen, geben ihm ein imposantes Aussehen. Wenig ist von dem ehemaligen Schmuck des Hauses erhalten geblieben; nur einige von den die Vorderseite zierenden romanischen Säulen mit kunstvoll gearbeiteten Kapitälen, die aber den Einfluß der Gotik schon stark verraten, stammen etwa aus dem Ende des 12. Jahrhunderts.

Eine Stätte von außerordentlich historischer Bedeutung ist hier nicht nur infolge der häufigen Anwesenheit der deutschen Kaiser, sondern vor allen Dingen wegen der verhältnismäßig großen Zahl von dreiundzwanzig Reichsversammlungen, die in Goslar abgehalten wurden, unter denen zudem manche von der weittragendsten Bedeutung waren. So wurde im Jahre 1139 dem Herzog Heinrich dem Stolzen von Sachsen durch Kaiser Konrad III. das Herzogtum Baiern abgesprochen, wodurch der für Deutschland so verhängnisvolle Streit zwischen den hohenstaufischen Kaisern und den Welfen aufloderte. Im Jahre 1154 wurde für kurze Zeit der schon vorher zwischen beiden Parteien angebahnte Friede dadurch geschlossen, daß Friedrich Barbarossa Heinrich den Löwen, den Sohn Heinrichs des Stolzen, auf einer Reichsversammlung in Goslar wieder mit dem Herzogtum Baiern belehnte. Endlich wurde auch der endgiltige Friede zwischen beiden Fürstengeschlechtern hier geschlossen, indem auf einem im Kaiserhause abgehaltenen Reichstag im Jahre 1219 sich Friedrich II. mit Heinrich dem Langen, dem Sohne Heinrichs des Löwen, aussöhnte.

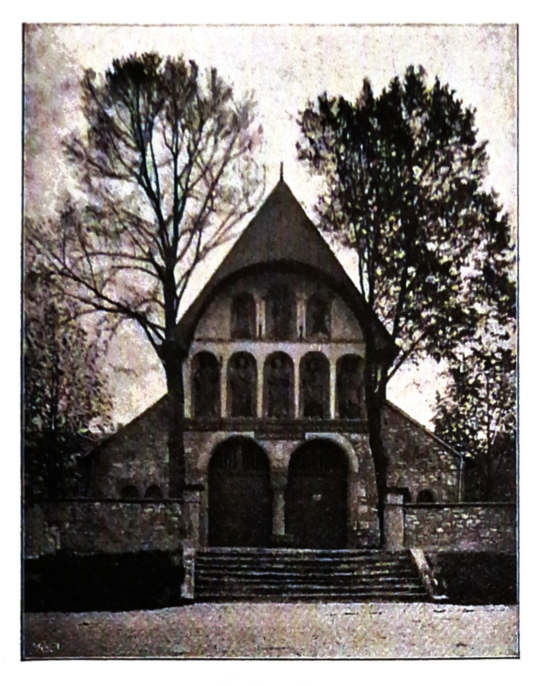
Für jeden Geschichtsfreund muß es eine Freude sein, dieses Haus wieder würdig hergestellt zu sehen, nachdem es so lange verödet war.

Einer andern Stätte von mehr kulturgeschichtlicher Bedeutung begegnen wir dicht vor dem Kaiserhause: es ist die auf dem Raume vor den beiden Freitreppen befindliche alte Gerichtsstätte, „das Ding“, welche auf drei Seiten von einer Mauer umgeben ist und deren Platz jetzt zwei Löwen überschauen, die dem aus dem 12. Jahrhundert stammenden Braunschweiger Löwen nachgebildet sind, den der Herzog Heinrich der Löwe errichten ließ. Die dem Kaiserhause zugewandte Seite der Umwallung hat in der Mitte einen halbkreisförmigen Ausbau, der von ruhenden Löwen getragen wird; hier war der Sitz des Kaisers oder dessen Stellvertreters im höchsten Richteramte. Auf dem Raume vor dieser Stätte versammelten sich die Scharen der Freigeborenen der Umgegend, während im Ding die Parteien standen, um das Urteil des Herrschers zu vernehmen. Es ist das Ganze eine Stätte, wie sie ähnlich nur noch selten vorhanden sein dürfte.

Von den Anlagen der vielen Klöster, deren bedeutendste gerade zur Zeit der fränkischen Kaiser entstanden, ist, abgesehen von den Resten der Kirchen, wenig mehr vorhanden. In den von der Kaiserin Agnes, der Gemahlin Heinrichs III., gestifteten und im Jahre 1057 eingeweihten Petersberger Kloster sind die Grundmauern des Kreuzganges und die Reste des Klosterbrunnens noch eben zu erkennen, während in dem Georgenkloster ein Teil der Grundmauern des Kreuzganges erhalten ist. Sonst besteht fast nichts mehr von der ehemaligen Herrlichkeit. Dagegen giebt uns das auch zum Stadtgebiete gehörige Reichenberger Kloster mit seiner noch zum größten Teil erhaltenen Umfassungsmauer



Kaiserhaus.



Domkapelle.

eine Vorstellung von der Ausdehnung eines mittelgroßen Klosters mit seinen Gebäuden der Klausur, den Wirtschaftsräumen, der äußeren Schule, der Herberge, dem Krankenhause u. s. w.

Interessant ist sodann noch wegen ihrer eigenartigen Anlage die in einem gewaltigen, freistehenden Felsen hölenartig eingehauene Kluskapelle, die ihre Entstehung der Sage nach gleichfalls der Kaiserin Agnes verdankt, und die thatsächlich vom Petersstifte abhängig war. Es offenbart sich in dieser Anlage ein gewisser Hang zum Mystischen, zur Weltflucht, ein Zug, den man in jener Zeit häufig findet.

Neben diesen Stätten von historischer und kulturgeschichtlicher Wichtigkeit begegnen wir auch Werken aus der Kaiserzeit, die neben dieser Bedeutung kunstgeschichtlichen und künstlerischen Wert haben. Wir betrachten zunächst die Werke der Bildnerei. In der Domkapelle treffen wir da eine Arbeit in Bronzeguß, es ist der berühmte Kronaltar, über dessen Alter und ursprüngliche Bestimmung man nichts Sicheres weiß, doch ist bestimmt anzunehmen, daß er noch ein oder zwei Jahrhunderte älter ist, als der aus dem 12. Jahrhundert stammende Kaiserstuhl. Nachdem dieser ehemals vergoldete und mit Edelsteinen verzierte Altar dieses seines Schmuckes durch die Franzosen beraubt worden ist, stellt er nur noch einen ziemlich einfachen Kasten mit vielen Öffnungen in den Seiten dar, die durch Goldbleche mit Filigranarbeit und durch Edelsteine gefüllt waren; der Deckel ist eine Marmorplatte. Von besonderem kunstgeschichtlichen Interesse sind aber die vier, menschliche Figuren darstellenden Träger des Altars. Dieselben stehen in gebückter, unterwürfiger Haltung, sie tragen morgenländische Kleidung und haben einen ebensolchen Gesichtsschnitt. Die in der Körperhaltung so klar ausgesprochene Charakteristik der Figuren zeigt ein bedeutendes Verständnis für die Darstellung der Körperformen, ein Verständnis, wie es wohl die byzantinische, nicht aber die deutsche Kunst jener Zeit besaß. Dieser Umstand kann nur die Vermutung bestärken, daß das Ganze ein Erzeugnis der byzantinischen Kunst ist.

Wie es um die deutsche Bildnerei bezüglich der Körperdarstellung noch fast ein Jahrhundert später stand, beweisen uns die Figuren, die über dem Eingang der Domkapelle angebracht sind, welch letztere eine Vorhalle des von Heinrich III. im Jahre 1039 vollendeten Domes ist. Die lebensgroßen Figuren, welche wahrscheinlich die Schutzheiligen und die Erbauer des Domes, sowie die Madonna und zwei anbetende Engel darstellen, sind aus Stuckmasse hergestellt und bemalt. Ihre steife, feierliche Körperhaltung und der nichtssagende, blöde lächelnde Gesichtsausdruck zeigen, wie wenig man damals den Körperformen charakteristischen Ausdruck zu verleihen wußte. Die Darstellung der Gewandung dagegen läßt erkennen, daß man für sie mehr Verständnis besaß.

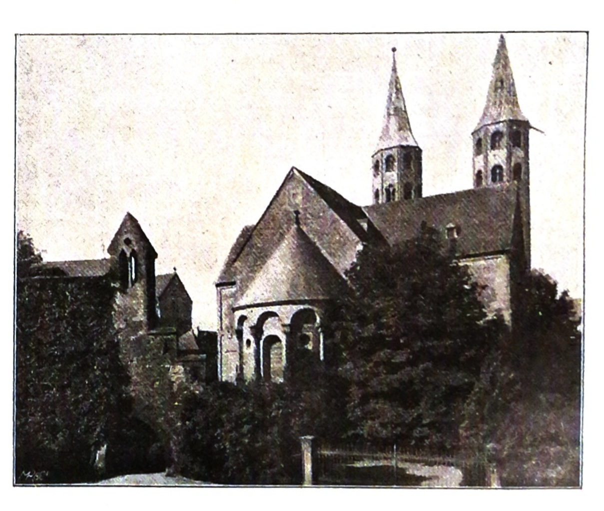
Ein Werk der Bildnerei des 12. Jahrhunderts ist der alte Kaiserstuhl, der ursprünglich im Dome den Herrschern des Reiches als Sitz diente. Im Jahre 1871 benutzte ihn Kaiser Wilhelm I. bei der Eröffnung des ersten Reichstages des neuen deutschen Reiches. Während die Lehnen aus Bronzeguß in durchbrochener Arbeit hergestellt sind, besteht der Sitz aus einem massiven Sandsteinblock. Die Ranken-, Blüten- und Blattornamente der Lehnen, sowie die den Sandsteinblock zierenden Ecksäulchen gehören dem romanischen Stil an. Von gleicher Arbeit wie der steinerne Sitz des Stuhles, nur reicher geschmückt, ist der in der Domkapelle befindliche, mit steinerner Einfassung versehene Unterbau desselben. Die in der Einfassung vorhandenen Füllungen sind mit phantastischen Tier- und Menschengestalten in hocherhabener Arbeit geziert. Diese Arbeiten haben wohl auch noch recht starre Formen, doch zeigen sie schon mehr als die früheren die Erfassung des Eigentümlichen der Gestalten.

Als wahre Meisterwerke der Steinmetzkunst des 12. Jahrhunderts sind aber die Figuren von Heiligen zu bezeichnen, die sich in den Füllungen der Kanzelbrüstung in der Klosterkirche befinden. Der Ausdruck der Andacht und Sanftmut ist auf allen Gesichtern vortrefflich zur Darstellung gebracht, und sämtliche Heilige, mit Ausnahme zweier Weisen, mit sprechender Bewegung in verschiedenen Stellungen mit einer Hand rückwärts nach der Kanzel, gleichsam den Hörer mahnend, wohl auf das gepredigte Wort zu achten.

Größer als im allgemeinen in der Körperdarstellung, war man im Ornament, besonders nachdem man im 12. Jahrhundert in den Kreuzzügen die Kunst der Araber kennen gelernt hatte. Wir sehen das nicht nur an der aus dieser Zeit stammenden Mittelsäule am Eingang der Domkapelle mit ihren reichen Verzierungen am Säulenschaft und den phantastischen Figuren am Kapitäl, das zeigt uns auch der Säulenkranz, welcher die Apsis der Klosterkirche an der Außenseite umgiebt. Besonders reich an Abwechselung im Ornament und schön in der Ausführung sind aber die Säulenschäfte und die Kapitäle in der Krypta der Klosterkirche zu Riechenberg, die etwa aus dem Jahre 1130 stammen. Alle diese Säulen bezeichnen die Zeit der höchsten Entwickelung des romanischen Stils, das 12. Jahrhundert.

Ein ziemlich reines und gut erhaltenes Denkmal des romanischen Baustils ist die schon genannte Neuwerker Klosterkirche. Die niedrigen Seitenschiffe, die kleinen rundbogigen Fenster in der Obermauer des Mittelschiffes und in den Umfassungsmauern der Seitenschiffe, die angehängte Altarapsis, das rundbogige Portal, dessen schräg von innen nach außen laufende Seitenwände durch Säulchen reich gegliedert sind, und der aus runden Bogen zusammengesetzte Fries: das alles sind charakteristische Merkmale dieses Stils. Eine besondere Eigentümlichkeit der Kirche, die man sonst selten findet, ist es, daß zwei Pfeiler des Mittelschiffes je einen steinernen Ring an ebensolchem Öhr tragen.

Ist diese Kirche ein Beispiel des romanischen Baustils, so haben wir in den Grundmauern der Kirche auf dem Georgenberg eine Bauanlage, die teilweise in dem in Deutschland so äußerst selten zur Anwendung gelangten byzantinischen Baustile ausgeführt ist. Wie die Grundmauern zeigen, hatte die Kirche in ihrem Hauptteile die Form eines gewaltigen Achtecks. Dieses war von einer kuppelartigen Wölbung bedeckt. Vier Türme flankierten den Bau und ein fünfter krönte



Klosterkirche Neuwerk.

die Kuppel. Abweichend von dem byzantinischen Stil, der nur einen regelmäßigen, kuppelgekrönten Bau um einen Mittelpunkt kennt, schloß sich im Osten ein romanischer Langbau an. So schade es ist, daß die Kirche nicht in ihrer Vollständigkeit erhalten geblieben ist, so erfreulich ist es doch, daß wenigstens die Form der Anlage dieses Stils hier noch vorhanden ist.

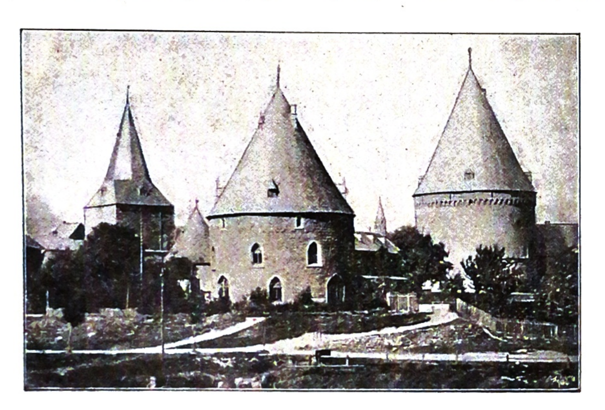
Ein weiterer kirchlicher Bau von ganz eigentümlicher Anlage ist die mit dem Reichspalaste in Verbindung stehende kaiserliche Hauskapelle zu St. Ulrici. Es ist eine Doppelkapelle, die aus zwei übereinanderliegenden Geschossen besteht. Das untere von ihnen hat die Form des griechischen Kreuzes. Der äußere Raum zwischen den Kreuzarmen ist durch nischenartige Rundbogengewölbe überspannt, die den Bau für das zweite Geschoß zu einem regelmäßigen Achteck erweitern. Das obere Geschoß war für die kaiserliche Familie bestimmt, während im unteren das Gefolge seinen Platz fand. Beide sind durch eine im Boden des oberen Geschosses befindliche quadratische Öffnung die durch eine steinerne Ballustrade eingefaßt ist, verbunden.



Zwinger.

Neben diesen Altertümern von rein historischer oder kulturgeschichtlicher Bedeutung, wie das Kaiserhaus, die Dingstätte, die Klöster und verschiedenen Werken der Bildnerei und der Baukunst sind uns noch wertvolle Denkmäler der Malerei aus der Kaiserzeit erhalten geblieben. Das älteste sind zwei Fenster in Glasmalerei in der Domkapelle, welche etwa aus dem 10. Jahrhundert stammen. Das eine von ihnen stellt die Geburt Jesu dar, das andere Maria mit dem Christuskinde. Die Bilder sind, wie es in jener Zeit üblich war, aus bunten Glasscheibchen zusammengesetzt, die durch recht derbe Bleieinfassungen zusammengehalten werden. Diese Einfassungen bilden die Umrisse der Hauptteile der dargestellten Personen. Die Umrisse der einzelnen kleineren Teile des Gesichts und der Glieder sind durch das Schwarzlot, einer Farbe, die eingebrannt wurde, gezeichnet. Die Zeichnung selbst ist noch sehr unvollkommen. Diese Fenster dürften neben dem Krodoaltar die ältesten Stücke sein, die Goslar besitzt.

Einen ungeheuren Fortschritt in der Malerei lassen die etwa aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts stammenden Gemälde im Chor der Klosterkirche erkennen, welche die Himmelskönigin auf goldenem Throne das Chor der Seligen, Jakobs Traum, Isaaks Opferung, Jephtas Opfer, Judith u. a. m. darstellen. Die Handlung ist auf allen Bildern eine lebhafte; das Gesicht, weniger die Hände und Füße der Personen, ist außerordentlich ausdrucksvoll und von großer Formenschönheit. Doch die auf Bildern der damaligen Zeit allgemein wahrzunehmende Starrheit und Strenge der Form haftet auch diesen Bildern noch an, wenn auch in geringerem Maße als anderen. Die vielleicht noch aus etwas späterer Zeit stammenden Wandgemälde in der Frankenberger Kirche zeigen die Starrheit in noch höherem Maße.



Breite Thor.

Wir sind hier am Ende der Kaiserzeit Goslars angelangt und finden bis dahin so gut wie gar keine Altertümer, die in Beziehung zu dem eigentlichen städtischen Leben der damaligen Zeit stehen. Erst nachher, als die Stadt zur freien Reichsstadt erhoben worden war, entwickelte sich das städtische Leben selbständiger und erzeugte Bauwerke und Kunstwerke, die noch heute von dem damaligen Wohlstande der Stadt Zeugnis ablegen. Zugleich lassen sie aber auch einen Blick in das städtische Leben gegen das Ende des Mittelalters thun.

Zunächst sind es die Reste der Mauern, Wälle, Türme und Thore, die uns an die frühere Macht der Stadt erinnern. Noch fast um die ganze Stadt herum lassen sich sowohl die äußere und die innere Mauer wie auch der Wall verfolgen. Die innere Mauer ist am Rosenthore und an der unteren Glockengießerstraße noch in ihrer früheren Höhe erhalten. Am Rosenthore ist auch noch der überdeckte Gang vorhanden, der auf der ganzen Mauer entlang lief und der nach der Außenseite zu mit Schießscharten versehen war. Von den 182 Türmen, die im 16. Jahrhundert, zur Zeit der höchsten Blüte Goslars, die Mauern krönten, sind noch vier halbrunde und sieben zum Teil gewaltige Thortürme mit Mauern von 6 bis 6½ Meter Dicke erhalten geblieben. Zahlreiche größere und kleinere Schießscharten in den Mauern weisen auf den Zweck dieser Türme hin, von denen die größten, wie der Zwinger, der Achtermann und der größere äußere Turm am Breitenthore neben Gewehrschützen je drei übereinanderliegende Batterien enthielten.

Die ganze Anlage der gewaltigen Befestigungswerke der Stadt läßt sich am besten noch am Zwingerwall erkennen. Die an der Stadtseite des Turnplatzes am Zwingerwall entlang laufende Mauer ist ein Rest der inneren Stadtmauer; der Turnplatz selbst und der Kurpark befinden sich an der Stelle des früheren etwa 20 Meter breiten Stadtgrabens; auf der äußeren Seite des noch jetzt hochaufsteigenden Walles bezeichnet der Kahnteich den Rest des äußeren etwa 30 Meter breiten Grabens, an dessen Außenseite sich die Feldmauer erhob.

Im Breitenthor mit seinen vier starken Türmen ist uns eine großartige Thoranlage in ihren Hauptteilen erhalten geblieben. Das äußere und das innere Thor liegen nicht in gerader Richtung, sondern schräg voreinander, offenbar zu dem Zweck, bei einer Einnahme das innere Thor nicht zugleich mit dem äußeren zu gefährden. Von den beiden Thürmen des äußeren Thores liefen Verbindungsmauern nach dem inneren Thore. Von diesen Mauern ist die eine im jetzigen v. Heldenschen Garten zum größten Teil erhalten, während von der anderen noch die Ansatzstellen an den Thürmen zu sehen sind. War nun wirklich das äußere Thor von Feinden eingenommen, so sah er sich wieder von Mauern eingeschlossen und konnte sich nicht weiter über die anderen Befestigungswerke ausbreiten.

Auch der Turm auf dem Sutmerberge diente der Sicherheit der Stadt und ihrer Bewohner. Von seiner Höhe überschauten die dort angestellten Wächter weit umher das Land und meldeten durch das Hissen einer Fahne den Bewohnern der Stadt das Nahen feindlicher Scharen, zugleich mahnten sie damit die Hirten auf dem Felde, ihre Herden in Sicherheit zu bringen.

Die Notwendigkeit, die Stadt mit Mauern, Wällen und Gräben zu umgeben, enthält für uns zugleich eine Erklärung für manche eigentümliche Gewohnheiten jener Zeit. So brachte es der durch die Festung

bedingte enge Raum in der Stadt mit sich, daß die Straßen eng angelegt, die Häuser hoch und mit übergreifenden Stockwerken gebaut wurden. Eine solche Straßenanlage bezeichnet uns die untere Bergstraße und der an die Marktstraße grenzende Teil der Münzstraße, der so eng ist, daß die Dächer der gegenüberliegenden Häuser einander berühren. Auch die im Mittelalter so beliebten Ausbauten und Erker an den oberen Stockwerken sind höchst wahrscheinlich eine Folge der Notwendigkeit, den Raum zu sparen. Sie wurden zu dem gemütlichen Plauderecken des Hauses, von dem aus man auch durch die nach allen Seiten gehenden Fenster das Leben und Treiben auf der ganzen Straße beobachten konnte. Solche Erker bezw. Ausbauten zeigen das an der Münz- und Marktstraße belegene Eckhaus, das Brusttuch, das Gildehaus und andere. Einen weiteren Blick in die Gebräuche im städtischen Leben gegen Ende des Mittelalters lassen uns die an der Kaiserworth, am Rathause und an anderen Häusern befindlichen Laubengänge werfen, sie dienten den Gilden als Verkaufshallen und als Auslageräume für die Waren, vertraten also unsere heutigen Läden mit ihren Schaufenstern. In dem so vielfach sich vorfindenden äußeren Schmuck der Häuser erkennen wir die Vorliebe jener Zeit für ein schönes Heim, wohl aber auch den Wunsch des Erbauers, seinen Reichtum zu erkennen zu geben. In dem häufig zum Schmuck verwandten sinnbildlichen, oft auch phantastischen Figuren kommt nicht selten der Volkshumor nach der Weise der Zeit in recht derber Art zum Ausdruck. So ist es der Fall in den reichen figürlichen Darstellungen am Brusttuch, unter denen die Butterhanne am bekanntesten ist, und in dem Dukatenmännchen an der Kaiserworth.

Im Mittelpunkte des städtischen Lebens standen aber das Rathaus und der Marktplatz; sie pflegte man denn auch mit besonderem Schmuck zu versehen. Das jetzige Rathaus zu Goslar ist nun nicht mehr das unter Friedrich Barbarossa im Jahre 1184 vollendete, da das Hauptgebäude, wohl zugleich der früheste Teil, im gotischen Stil ausgeführt ist; es stammt etwa aus dem 15. Jahrhundert. Nach seiner jetzigen Restaurierung macht es wieder einen einheitlichen, schönen Eindruck. Beschränkt sich auch die Anwendung der Kunst im Äußern des Gebäudes nur auf die Steinmetzarbeiten an der Brüstung der noch vorhandenen Laube, sowie auf die Maßwerkfiguren zwischen den die Vorderseite krönenden kleinen Giebeln, so ist um so mehr künstlerische Arbeit im Innern geleistet worden, worauf wir weiter unten zurückkommen werden.

Der Marktplatz ist durch das gewaltige Marktbecken aus Bronzeguß geziert; es soll vermutlich ein Erzeugnis der früher berühmten Goslarschen Glocken- und Geschützgießerei sein. Das Werk ist in den Formen der Spätgotik ausgeführt und trägt das Wahrzeichen der Stadt, einen vergoldeten Adler. — Ein anderes weit berühmtes Werk der Bildnerei ist die Goslarsche Bergkanne, aus dem Jahre 1477 stammend. Der obere schmale Teil ist aus vielen wulstartig gewölbten Streifen gebildet, die schräg von unten nach oben laufen. Die bauchige Erbreiterung der Kanne nach unten zu erfolgt in künstlerischer Weise derart, daß die hier gleichfalls die Wandung bildenden schräg umlaufenden Wulststreifen nach unten birnförmig erbreitert sind. Auf gleiche Weise ist die Erbreiterung des Fußes bewerkstelligt. Kranzförmig umlaufende Ornamente scheiden die übereinanderliegenden Partien der Streifen. Der Deckel ist durch mehrere gotische, reich geschmückte Bogen überspannt, die auf ihrem gemeinsamen Scheitelpunkt eine Kreuzblume tragen, auf welcher ein Adler thront Die ganze Arbeit ist mit dem Hammer aus Silber getrieben. In figürlicher Darstellung sehen wir auf dem Deckel unter den Bögen St. Georg mit dem Lindwurm kämpfend, und um den Bauch der Kanne herum arbeitende Bergleute und Musikanten. Als ein Stück echter Gotik, zierlich, schlank, aufwärts strebend, stellt sich uns dieses Werk dar.

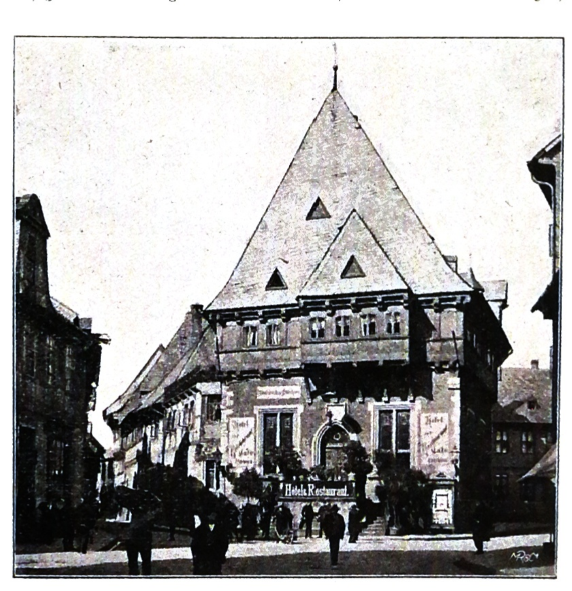


Brusttuch.

In der Domkapelle finden wir sodann wunderbar schöne Holzschnitzereien aus dem 14. Jahrhundert. Es ist da zunächst ein Kruzifix mit einem Kopfe von solcher Vollendung des leidenden, duldenden Ausdrucks in den eben im Tode erschlaffenden Gesichtszügen, daß der berühmte Bildhauer Thorwaldsen bei seinem Anblick geäußert haben soll, er habe auf all seinen Reisen keinen großartigeren, ausdrucksvolleren Christuskopf gefunden als den in der Domkapelle zu Goslar. Bei einer weiteren ganzen Kreuzigungsgruppe, die aus Christus, den beiden Schächern, Maria, Johannes, Joseph von Arimathia und Nikodemus besteht, ist der Gesichtsausdruck wie auch die ganze Haltung der Personen teilweise recht charakteristisch; vor allem aber ist der Faltenwurf der Kleider von solch außerordentlicher Natürlichkeit, daß man bei längerer Betrachtung meint, die Gewandung müsse sich bewegen.

Unter den Werken der Malerei begegnen wir auch in dieser Periode der Geschichte Goslars bedeutenden Schöpfungen. In erster Linie ist da das im Rathause befindliche kostbare Evangelienbuch zu nennen. Es stammt aus dem 13. Jahrhundert und ist eines der vielen Bücher, die durch die Hand kunstgeübter Mönche entstanden. Es unterscheidet sich aber insofern von vielen andern seiner Art, als der Verfertiger eine ganz außerordentlich begabte Künstlernatur gewesen sein muß, wie die vielen äußerst künstlerisch ausgeführten Miniaturbilder beweisen, die den Text illustrieren. Von zarter Linienführung und milden aber doch leuchtenden Farben machen die Bildchen einen lieblichen, edlen Eindruck.

Zu den schönsten alten Malereien Goslars gehören auch die Wand- und Deckengemälde im Huldigungszimmer des Rathauses, welche aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts herrühren. Sie stellen dar Sybillen, römische Kaiser, Propheten, Heilige und Vorgänge aus der Kindheitsgeschichte Jesu. In leuchtenden Farben von wohlthuender Harmonie ist die Handlung auf den Bildern lebendig, klar und in gemütvoller

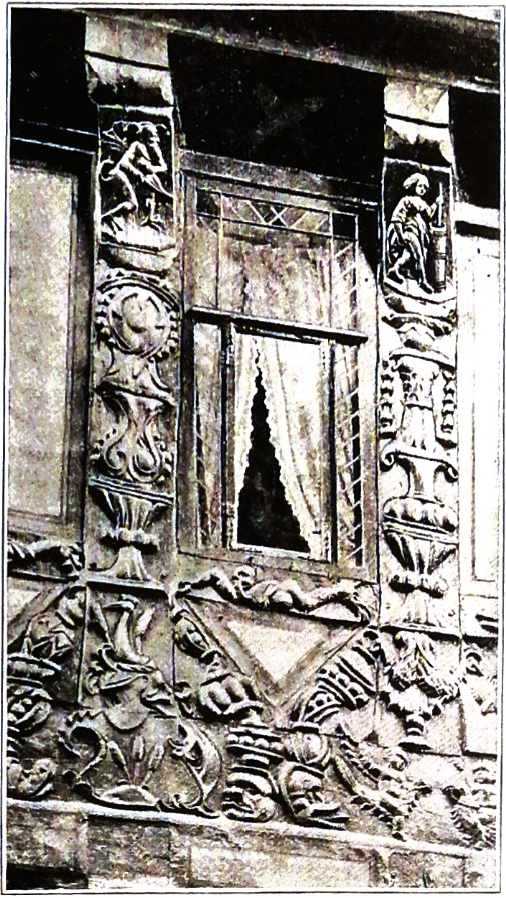


Altdeutsches Gildehaus.

Weise zum Ausdruck gebracht. Die eckigen, knitterigen Falten der Gewänder auf diesen Bildern, die völlig realistische Auffassung, die im Gegensatz zu der früheren Malerei von jeder Formenschönheit absieht und alle Formen möglichst der Wirklichkeit entsprechend darzustellen sucht, welche die Schönheit nur in der wahren Darstellung einer schönen Idee findet: das alles charakterisiert die ganze deutsche Malerei jener Zeit. Sehr bezeichnend für diese realistische Auffassung sind auf diesen Bildern die verkrüppelten Finger fast sämtlicher dargestellten Personen.

Mit dem 16. Jahrhundert, nach den Fehden mit den Herzögen von Braunschweig, beginnt Goslars Größe zu sinken, sein Glanz erbleicht. Aber doch ist der Kunstsinn in seinen Bürgern noch nicht ganz erloschen; er offenbart sich vielmehr an mancherlei Werken, die besonders der Ausschmückung der Kirchen dienen. Vor allem sind da die wertvollen Holzschnitzereien an Kanzel und Altar der Frankenberger Kirche zu nennen, die aus der Zeit des Barockstils, des 14. Jahrhunderts stammen. Im echten Geiste dieses überladenen, aufgeregten Stils sind die Arbeiten ausgeführt. Ganze Scharen von Genien und Heiligen beleben die Kanzel, welch letztere auch sonst mit schwerem ornamentalen Schmuck reichlich bedeckt erscheint. Lebhaft bewegt in Haltung und Gesichtsausdruck blicken die Gestalten herunter, die Genien die Marterwerkzeuge des Heilandes tragend. Es sollen in diesen Darstellungen dem Beschauer alle die vom Herrn erduldeten Qualen lebhaft vor Augen und vor die Seele gestellt werden. Doch ein mächtiges flammendes Herz, das Symbol der brennenden Liebe, das über dem Ganzen schwebt, verklärt alles und rückt das Dargestellte in das rechte Licht. In derselben Auffassung ist der Altaraufsatz gearbeitet, welcher unten in einem Relief das Abendmahl, in einer darüber befindlichen fensterartigen Bogenöffnung die Kreuzigung und in einer zweiten Bogenöffnung ganz oben die Kreuzabnahme enthält. An den Seiten stehen die Gestalten der Evangelisten. Auch hier ist alles lebhaft bewegt.

Viele und wertvolle Erinnerungszeichen sind es, die uns aus der Kaiserzeit wie auch aus der Zeit der Blüte Goslars erhalten geblieben sind; wohl aber noch mehr sind in pietätloser Zeit verloren gegangen.

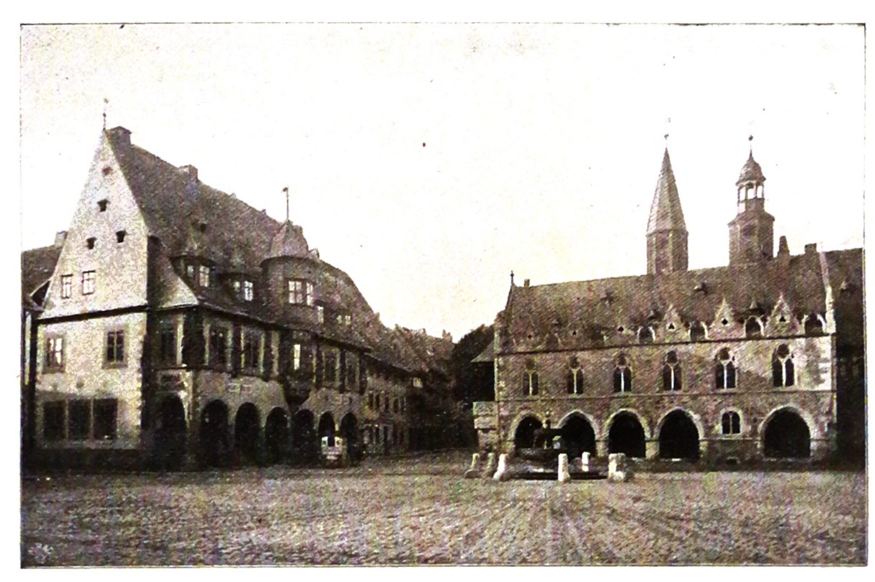


Holzschnitzereien am Brusttuch.

Doch hat man in neuerer Zeit zu retten gesucht, was noch zu retten war, Verfallenes wieder hergestellt und vor allem das ehrwürdige Kaiserhaus wieder seiner Würde entsprechend ausgestattet. Eine reiche Ausschmückung durch die Hand des Professors Wislicenus hat der Reichssaal erhalten. Er, der Zeuge fast der gesamten deutschen Reichsgeschichte der das Blühen des alten Reiches, seinen Verfall und endlich das Wiedererstehen des Reiches in neuer Pracht sah, er erzählt uns gleichsam all diese Begebenheiten durch seinen bildlichen Schmuck, besonders die Momente hervorhebend, die zu dem altehrwürdigen Erzähler in engster Beziehung stehen. Das etwa ist die Idee, die den Künstler bei der Wahl des bildlichen Schmuckes geleitet hat, und in wundervoller Farbenpracht, in lebensvoller Plastik mit außerordentlich ausdrucksvollen Gestalten ist diese Idee zur Ausführung gebracht. Nicht nur in geschichtlichen Bildern erzählt der Reichssaal die Reichsgeschichte, sondern zugleich in der Darstellung der Kyffhäusersage und allegorisch im Märchen vom Dornröschen.

Die gleiche Idee, die die Wahl des inneren Schmuckes bestimmte, hat auch die Veranlassung gegeben zur Aufstellung der beiden hoch zu Roß sitzenden, hehren Kaisergestalten vor dem Kaiserhause. (Der endgültigen Aufstellung harren sie freilich noch.) Kaiser Rotbart, kraftstrotzend, der eifrige Verfechter der Idee vom weltbeherrschenden römischen Reich deutscher Nation, und Kaiser Weißbart, friedlich, sinnend, der Errichter des neuen deutschen Reiches und Mehrer desselben in Werken des Friedens: sie beide scheinen den sich nahenden Wanderer zu mahnen, eingedenk zu sein der Würde dieser Stätte. Wahre Kunstwerke sind diese beiden Reiterstandbilder, bei denen die so verschiedene Charakteristik der Gestalten bis ins Einzelne an Adern und Muskeln durchgeführt ist.

Ist somit die Zahl und Manigfaltigkeit der Altertümer und Kunstwerke der ehrwürdigen Kaiserstadt eine außerordentliche, so ist es nicht zu verwundern, daß alljährlich Tausende von Fremden angezogen werden, um an diesen Denkmälern der Vergangenheit Herz und Sinn zu erfreuen, nach solchem Genusse aber auch hinauszuziehen in die Berge und Wälder des Harzes und, wie der Kunst und der Sitte der Alten, so auch der Schönheiten der Natur sich zu freuen. Eignet sich doch Goslar zugleich ausgezeichnet als Ausgangspunkt für viele schöne Harzwanderungen.



Der Marktplatz zu Goslar.

Sehnsucht.

Von Aug. H. Plinke, Hannover.

Vom Berge über die Thäler weit
Schaue ich sinnend hernieder,
Vor mir der Erde Herrlichkeit
Um mich die Vögel, zum Chore gereiht,
Singen jubelnde Lieder.

Doch meine Seele sie achtet kaum
Der Schönheit in Farben und Tönen
Und die Arme in süßem Traum
Hebe ich über den trennenden Raum
Zu dir in heißem Sehnen.

Das Prangen und Klingen im sonnigen Licht
Wie gerne würd ich es tauschen,
Könnt ich einmal nur sehen dein liebes Gesicht,
Und einem Wort, das dein Mund mir spricht,
In dämmriger Stunde lauschen!